

## „Erinnerung, in Hoffnung übersetzt“ Gedenkfeier zum 9. November 1938 am Synagogenweg (2022)

Sup. Dr. Helmut Kirschstein in Verbindung mit der Dokumentationsstätte Gnadenkirche Tidofeld  
Es sprechen: Dr. Helmut Kirschstein (A), Herma Heyken (B)

### → POSAUNENCHOR I

Begrüßung durch Walter Demandt (...)

*Eröffnung:*

**A** Liebe Mitmenschen, es ist zu einer guten Tradition in unsrer Stadt geworden, dass wir uns hier im Synagogenweg gemeinsam der Erinnerung an den 9. November 1938 stellen. Eine andere Tradition beginnt gerade erst zu wachsen: In unsrer Norder Dokumentationsstätte Gnadenkirche Tidofeld haben wir am „Tag der deutschen Einheit“ zum wiederholten Mal daran erinnert, dass nicht nur Ost und West dazu gehören, wenn zusammenwachsen soll, was zusammen gehört. In Tidofeld, einem Friedensort der Hannoverschen Landeskirche, betonen wir gerade am 3. Oktober, dass unsere deutsche Gesellschaft aus Flüchtlingen und Vertriebenen, aber auch aus Gastarbeitern und Spätaussiedlern, vietnamesischen Bootsflüchtlingen, Asylsuchenden und Migrantinnen zusammengewachsen ist und weiter zusammenwachsen soll.

Noch bevor Millionen Deutsche, ausgelöst durch den von Nazi-Deutschland entfachten Krieg, ihre angestammte Heimat im Osten verloren, hatte das unmenschliche Regime und seine Helfershelfer unzählige Juden ihrer Heimat entwurzelt, in die Flucht getrieben und schließlich Millionen in brutaler Weise hingemordet.

So hatten wir für den Nationalfeiertag sehr bewusst einen Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Herkunft in die Dokumentationsstätte eingeladen: den Rabbiner Dr. Gabor Lengyel, der in Hannover die liberale jüdische Gemeinde leitet und sicherlich zu den bedeutendsten Vertretern des jüdisch-christlich-muslimischen Dialogs in Europa zählt. Gabor Lengyel ist ein klarer Denker: ein lebenserfahrener, friedfertiger, humorvoller und versöhnlicher Mensch. Dabei hat der heute 81-jährige seine Mutter durch den Nazi-Terror verloren, er selbst überlebte mit wenigen Angehörigen in einem Versteck in Budapest, entschied sich als junger Mann 1956 während des Aufstands gegen den sowjetischen Terror zur Flucht nach Österreich – und kam nach prägenden Jahren in Israel Mitte der 60er Jahre nach Deutschland, kaum zu glauben: um hier zu studieren und in der internationalen Wirtschaft zu arbeiten. Er blieb. Erst im Alter studierte er jüdische Theologie und wurde Rabbiner – und Lehrbeauftragter an der Hannoverschen Leibniz-Universität.

Gabor Lengyel sagt, er könne das Judentum *in zwei Worten* zusammenfassen. Diese Worte heißen *Erinnerung* und *Hoffnung*. „Nur dadurch haben wir viele Zeiten überlebt.“ Für die Überlebenskraft – das, was man heute so gerne *Resilienz* nennt – für die Kraft zum Überleben komme es also immer darauf an, *unser Gedenken mit Hoffnung* zu verbinden. Auf keinen Fall dürfen wir die eigene Vergangenheit und Kultur vergessen, sagt Gabor Lengyel – aber die Erinnerung soll doch immer dazu dienen, nach vorne zu schauen, um zu sehen, wie man die Zukunft für sich selbst und für Andere *friedlich und besser* gestalten könne.

Der Erinnerung hat unsere Veranstaltung zum 9. November schon immer gedient. Und der Mahnung auch, dass sich eine derartige Menschenverachtung nie wiederholen möge. Wir stehen hier zur Erinnerung. Wir versammeln uns zur Mahnung. Aber auch – um der Hoffnung willen?

### → POSAUNENCHOR II

**A** Bevor wir das Hoffnungsvolle erspüren, müssen wir uns dem Erschreckenden aussetzen. Hilda de Löwe, 1916 hier in Norden als Hilde Wolff geboren und zur Zeit der „Reichskristallnacht“ eine jung verheiratete Frau von 22 Jahren, schildert in ihren Lebenserinnerungen die Ereignisse des 9. November in ihrer Heimatstadt. Für ihre Kinder und Kindeskinde in den USA und in Israel erklärt sie kurz die Zusammenhänge:

## B

In der *Kristallnacht*, der Nacht vom 9. auf den 10. November 18938, wurden antijüdische Krawalle überall in Deutschland organisiert. Viele Juden wurden umgebracht, und mehr als 20.000 wurden in die verschiedenen neuen Konzentrationslager verschleppt, die gebaut worden waren. Jedes jüdische Geschäft in buchstäblich jeder deutschen Stadt war von organisierten Banden zertrümmert und geplündert worden. Vor jener Nacht hatten viele deutsche Juden immer noch geglaubt, der Antisemitismus der Nazis sei eine vorübergehende Episode. Danach waren die meisten Juden überzeugt, dass die Lage nur schlimmer werden konnte, und die meisten versuchten zu emigrieren, aber für viele war es zu spät.

Wir hatten schon im Radio gehört, dass jüdische Synagogen in ganz Deutschland in Flammen standen. Als wir an jenem Abend in unserer Mietwohnung saßen und das Geheul der Feuerwehrensirenen in den Straßen hörten, hatte auch uns die grässliche Wirklichkeit in Nazi-Deutschland plötzlich eingeholt. Es hatte keine Warnung durch die Deutschen gegeben. Sie drangen einfach in unsere Synagoge ein, stahlen alles, was einen materiellen Wert hatte, und setzten das Gebäude in Brand.

Zu der Zeit teilten wir uns eine Wohnung mit unseren Freunden, Max und Erna Levy. Max und (mein Mann) Bert warfen hastig ihre Kleidung über ihre Schlafanzüge und eilten zur Synagoge. Sie wollten unsere kostbaren Torarollen retten, ehe es zu spät war. Aber die Nazis verstanden es, die Juden da zu treffen, wo es am empfindlichsten schmerzen würde, sowohl physisch als auch psychisch, und sie gaben sich extra Mühe, sicherzustellen, dass die Schriftrollen unrettbar verloren waren. Sie wussten wohl, wie sehr der Anblick unserer heiligen Bücher, wie sie in Flammen aufgingen, die jüdische Gemeinde bis ins Mark treffen würde. Es war ein klares und furchteinflößendes Signal, das jeder sehen, hören, riechen und fühlen konnte.

Auf der Stelle nahmen die Nazis alle Männer in Haft und behaupteten überdies, Bert und Max seien die Brandstifter. Als er festgenommen wurde, schlugen sie Bert so lange, bis er bereit war, eine falsche Erklärung abzugeben, derzufolge wir in unserer Wohnung Schusswaffen zur Vorbereitung eines Aufstands aufbewahrten.

Es war eine unglaublich schwere Zeit für alle. Nun war Bert nicht von irgendeinem Nazi festgenommen worden. Außer dass Bert ein leidenschaftlicher Musikliebhaber war, war er auch Sportler. Von ganz klein an hatte er Fußball gespielt in einem nichtjüdischen Verein mit noch zwei oder drei jüdischen Freunden. Seit Jahren hatten sie zusammengespielt. Berts früherer Fußballkamerad, Edo Gerdes, hatte sich zu dem wichtigsten SS-Mann in Norden entwickelt. (...) Man kann sich Berts Entsetzen vorstellen, als sein ehemaliger Vereinskamerad nicht zögerte, ihn wie einen gewöhnlichen Kriminellen zu schnappen und ins Gefängnis zu eskortieren, wo Bert, wie er wusste, geschlagen werden sollte. (...)

Am nächsten Morgen, während die Männer in Viehwaggons in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurden, mussten die Frauen auf Befehl die Synagoge aufräumen. Dies bedeutete, dass wir die schweren Balken, die das Feuer nicht verzehrt hatte, auf den Pausenhof der jüdischen Schule schleifen mussten. Diese Arbeit ging furchtbar aufs Kreuz, und wir waren von morgens bis zum Einbruch der Nacht unter SS-Aufsicht. (...) Wir wurden beschimpft und wiederholt geschlagen, wenn wir irgendwelche Zeichen der Erschöpfung erkennen ließen. Natürlich hatte kein deutscher Arzt die Courage, sich unsere Verletzungen anzusehen, und alle jüdischen Ärzte waren ja deportiert worden.

Bei unseren Aufräumarbeiten hörten unsre Tränen nicht auf zu fließen. Wir konnten nur noch weinen und versuchen, die Überreste unsrer heiligen Bücher zu bergen. Unsere schöne Synagoge war verwüstet worden, und wir hatten es nicht verhindern können. Wir begriffen, dass unser Leben sich ein für allemal verändert hatte, und wir waren voller Angst und Schrecken, was die Zukunft anging.

## A

**Psalm 130** Geklammert haben sich die Menschen an das, was vom heiligen Wort Gottes

übriggeblieben ist. Halb verkohlt – aber noch in der Glut die Hoffnung auf neue Kraft.

Psalm 130, in der jüdischen wie in der christlichen Bibel ein Schrei aus dem Elend, wird sich damals aus der Verzweiflung heraus einen Weg in den Himmel gebahnt haben:

**B** Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. / Herr, höre meine Stimme!  
Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!  
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?  
Denn bei dir ist die Vergebung, / dass man dich fürchte.

\*\*\*

**A** Israel Löwenstein, geboren 1935 in Berlin, erzählt im Rückblick auf seine Kindheit:

**B** Wir sind seinerzeit zur Schule gegangen, aber die Schule war geschlossen und man hat uns nach Haus geschickt. Und wie wir nach Haus gegangen sind von der Großen Hamburger Straße, da ging ich durch die Münzstraße und die jüdischen Geschäfte, unter anderem „Brandmann“, ein Juwelierladen, da waren die ganzen Fensterscheiben kaputtgeschlagen. Die Leute haben davorgestanden, geklaut was nur möglich war. Die Polizei hat dabeigestanden und gelächelt und ist nicht eingeschritten. Für uns war das ein Schlag. Ja, wer hatte das geglaubt, dass es dazu kommen kann.

**A** Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. / Herr, höre meine Stimme!  
Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!  
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?  
Denn bei dir ist die Vergebung, / dass man dich fürchte.

\*\*\*

**B** Nechama Drober, geboren 1927 in Königsberg, erzählt:

Wir wohnten damals schon auf dem Weidendamm 5. Das war so eine Straße, dass wir die Synagoge von unserem Fenster aus sehen konnten in der Nacht. Wir hatten Untermieter gehabt, ein Ehepaar Feuerstein. Die waren aus Litauen, und meine Eltern hatten sie aufgenommen, weil es schwer mit dem Geld war, eine Dreizimmerwohnung zu bezahlen. Und sie arbeiteten – im Gemeindehaus war ein jüdisches Restaurant. Der Herr Feuerstein war Kellner, und die kamen in der Nacht, als das Pogrom war, kamen sie dann nach Hause und erzählten, dass die SA-Leute sind in dem Restaurant eingedrungen und haben die Leute, die an den Tischen saßen, verprügelt. Sie sind noch entkommen und kamen dann nach Hause und haben uns das erzählt. Sie erzählten auch, dass die Synagogen brennen, dass die Schaufenster eingeschlagen wurden von jüdischen Geschäften, und wir haben dann vom Fenster aus gesehen, wie die Synagoge brennt. Diese Synagoge war im Ganzen ausgebrannt, die Gebetbücher, die Torarollen, alles war ausgebrannt. Unser Hauswirt stand auch in der SA, er mit seinen Leute drang dann in unsere Wohnung ein, und sie haben unsere Wohnung verwüstet. Mein Vater wurde verhaftet. Wir wussten drei Wochen überhaupt nicht, wo er ist, was mit ihm ist.

**A** Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. / Herr, höre meine Stimme!  
Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!  
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?  
Denn bei dir ist die Vergebung, / dass man dich fürchte.

\*\*\*

**B** Ingeburg G., geboren 1932 in Erfurt, erzählt:

Der neunte November 1938 war dann das einschneidende Erlebnis. Für uns wie für viele Juden oder Kinder aus Mischehen. In Erfurt wurden die Juden, die verhaftet wurden, auf der Straße aufgegriffen, in eine Turnhalle der Humboldt-Schule gebracht. Mein Papa erzählte, dass sie misshandelt wurden. Am 10. November wurden aus dieser Turnhalle circa 179 jüdi-

sche Männer in Schutzhaft nach Buchenwald gebracht und auch mein Papa. Im Dezember 1938 war es dann möglich, mithilfe der Jüdischen Gemeinde, dass mein Papa nach China emigrieren konnte. Es gab dort diese Regelung, dass sie aus der Schutzhaft entlassen werden, wenn sie sich verpflichten, innerhalb kürzester Zeit zu emigrieren. Damals war also noch der Drang der Nazis, dass die Juden hier, was sie an Vermögen hatten in Deutschland, ließen und emigrierten – das hat sich ja später geändert. Mithilfe der jüdischen Gemeinde und mithilfe von Verwandten wurde dann Geld zusammen geborgt, damit mein Papa raus konnte. Er hat mir einen Abschiedsbrief geschrieben, der Brief ist aus Berlin vom 12. Dezember 1938.

Er schreibt: »Mein liebes, gutes Ingelein, meine Zeilen schreibe ich mit Tränen in den Augen. Halte deinen lieben Papa nicht für schlecht. Ich habe viele Nächte für dich gebetet, ich habe viele Nächte schlaflos deinetwegen vor Angst verbracht. Warum musste alles nur so kommen? Wo du mein einziger Halt auf dieser Welt warst? Werde ich mein liebes Ingelein in meinem Leben noch einmal wiedersehen? Papa fährt weit von dir weg. Eine Fahrt ins Blaue, so kann man es nennen, aber mit deinem Bildchen auf dem Herzen als Talisman werde ich nicht verzagen. Dein Papa ist für dich da und wenn er am Ende der Welt sein sollte. Dein Papa hat immer eine offene Tür für dich. Schäme dich nie davor, dass dein Vater jüdischen Glaubens war.

**A** Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. / Herr, höre meine Stimme!  
Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens!  
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst – Herr, wer wird bestehen?  
Denn bei dir ist die Vergebung, / dass man dich fürchte.

Aber das uralte Gebet geht noch weiter:

**Ich harre des Herrn, meine Seele harret, / und ich hoffe auf sein Wort.  
Meine Seele wartet auf den Herrn / mehr als die Wächter auf den Morgen;  
mehr als die Wächter auf den Morgen / hoffe Israel auf den Herrn!  
Denn bei dem Herrn ist die Gnade / und viel Erlösung bei ihm.**

\*\*\*

### → POSAUNENCHOR III

**A** Wie hatte es Rabbiner Gabor Lengyel gesagt? Das Judentum lässt sich in zwei Worten zusammenfassen: *Erinnerung und Hoffnung*. Wir erinnern uns – schmerzlich. Wo aber ist Hoffnung?

**B** Vielleicht liegt die Hoffnung zwischen den Zeilen. Und bei dem, was wir als bekannt voraussetzen müssen, wenn wir die Lebenserinnerungen der Überlebenden auf uns wirken lassen:

Es gibt Überlebende, tatsächlich. Und viele von ihnen sind sehr alt geworden, uralt sogar. Sie haben ihre Familien zusammengehalten. Oder ganz neue Familien gegründet. Sie haben Kinder und Kindes Kinder.

Und viele von ihnen haben erzählt, von Terror und Trauma – aber auch von Bewahrung und Glück. Sie haben von ihrem Schicksal erzählt, ihren Familien, aber auch vor anderen Menschen, in Schulklassen.

**A** Ja, ich finde das auch höchst erstaunlich: Da sind Menschen, die von ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern auf's schlimmste gekränkt wurden – buchstäblich „verraten und verkauft“, im Stich gelassen von Nachbarn und Sportkameraden, verleumdet und an den Pranger gestellt von Leuten, denen sie selbst nie etwas getan hatten. Viele ihrer Familienmitglieder wurden umgebracht. Aber sie selbst scheinen ganz frei von Hass und Vergeltungssucht zu sein. Und sie haben die Kraft, uns Jüngere zu erinnern und zu mahnen. Das finde ich wirklich hoffnungsvoll.

**B** Ja, hoffnungsvoll, weil auf diese Weise tatsächlich die Menschlichkeit siegt. Nicht der Hass.

Nicht die Vergeltung. Sondern Gedanken zur Versöhnung zwischen den Völkern und Religionen.

**A** Die rührenden Zeilen des jüdischen Vaters, der unter dem Druck der Nazis nach China auswandern muss und sich von seiner geliebten kleinen Tochter verabschiedet: Wer hätte wohl zu hoffen gewagt, dass diese Zeilen einmal auf einem Platz in Deutschland bei einer öffentlichen Veranstaltung vorgetragen werden, frei und unzensiert, berührend in ihrer Mitmenschlichkeit – und tatsächlich: der von den Nazis geschürte Hass ist in diesem Augenblick überwunden?! Die liebevollen Worte eines Vaters erweisen sich als so viel stärker als die tyrannische Unterdrückung der selbsternannten Herrenmenschen!

**B** Mich stimmt es hoffnungsvoll, dass Deutschland nach all dem Terror zu einem offenen, einladenden und bunten Land geworden ist – jedenfalls aufs Ganze gesehen. Und dass die jüdische Bevölkerung in unserem Land wieder wächst: Bis zur Wiedervereinigung hatte es nur noch 29.000 Jüdinnen und Juden in Deutschland gegeben, jetzt sind es über 200.000. Und selbst im Blick auf Israel wandern mehr Menschen nach Deutschland *ein*, als *aus*. Allem Antisemitismus zum Trotz scheint doch das Vertrauen groß genug, dass wir miteinander in einer demokratischen, menschenfreundlichen Gesellschaft leben.

**A** Hilda de Löwe war übrigens auch auf Versöhnung gestimmt: 1987 reiste sie mit einigen Familienmitgliedern nach Norden und nahm hier an einer Woche der Begegnung teil. Der Höhepunkt war damals die Einweihung des Gedenksteins hier auf dem Grundstück ihrer früheren Synagoge – vor 35 Jahren, auch das ein Grund, sich heute hoffnungsvoll zu erinnern: Nicht Hass ist geblieben, Vergebung und Mitmenschlichkeit waren stärker.

**B** Und Gabor Lengyel selbst, der Rabbiner, der uns vor wenigen Wochen in Tidofeld beehrt hat, gibt ein besonders hoffnungsvolles Beispiel:

Als sich die Flüchtlingskrise 2015 zuspitzte, hat er sich gemeinsam mit seiner Frau in einem hannoverschen Flüchtlingsheim engagiert – und sich von Anfang an um eine syrische Familie aus Damaskus gekümmert. Dieses Engagement stieß aber nicht nur auf Wohlwollen: „Juden helfen ihren syrischen Feinden?“ wurde er kritisch gefragt. Und auch die syrische Familie stand offenbar unter Druck, schließlich brach sie die Beziehung ohne Erklärung ab.

Gabor Lengyel selbst und seine Frau geben nicht auf. Sie ziehen aus der leidvollen Geschichte ihrer Familie trotz allem *andere* Konsequenzen: Jetzt engagieren sie sich als Ersatzeltern – oder auch als Oma und Opa – für ihr zweijähriges „Enkelkind“ Sam aus Syrien und für den achtjährigen Emmanuel aus Ghana.

Erinnerung, die in Hoffnung übersetzt wird.

**A** Ein Letztes: Längst schon ist es aufgefallen, dass die Überlebenden des Holocaust häufig ein geradezu biblisches Alter erreicht haben. Warum ausgerechnet sie? Woher diese Stärke, woher diese „Resilienz“? Forscher sagen zu Recht: Das hängt ganz offensichtlich mit den Werten zusammen, die diese Menschen durch alle mörderischen und menschenverachtenden Erfahrungen, durch alles Traumatische und Tragische hindurch getragen haben: Werte der Nächstenliebe, der Menschenfreundlichkeit und der Versöhnlichkeit. Gottvertrauen, durch alle Katastrophen hindurch. *Das* hat sie überleben lassen. *Das* war *stärker* als Mord und Totschlag. In diesem Geist, der überleben und *leben* lässt, sind wir heute hier. *Darum* bedeutet unsre Veranstaltung zum 9. November 1938 *mehr* als nur Gedenken und Mahnung und Ehrerbietung gegenüber den Opfern.

Wenn wir mit unseren jüdischen Brüdern und Schwestern zusammenstehen, wächst auch aus *unserer* Erinnerung – Hoffnung.

--- Ich danke Ihnen.

→ POSAUNENCHOR IV